

bes. 44-52), erlauben kein anderes Vorgehen, als zentrale Fragestellungen, Aspekte und Ergebnisse in den Blick zu nehmen.

Kapitel A behandelt die Vorsokratiker und PLATON, spürt die Fundamente der antiken Metaphorologie auf und sucht diese freizulegen, so dass das Kapitel – wenn auch nicht nur, so doch insbesondere – der ausführlichen Vorbereitung der Metapherkonzeption des ARISTOTELES dient. Das Verhältnis des Einen zum Vielen stellt dabei das (vorrangig) einende Band des Verstehens dar. Zustimmend hervorzuheben ist, dass L. – methodisch gesehen – ein Phänomen von der Sache her aufspürt, nicht von der Frage her, ob es bereits mit einem bestimmten Terminus belegt ist (phänomengeschichtlicher Ansatz). Zu Platon finden sich insbes. Analysen zur Analogie als ontischem Strukturprinzip und als Denkform, zum Begriff der Ähnlichkeit (Idee und Gattung als Prinzip der Einheit), zur Homonymie und zum Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit. Sie erweisen Platon, der, auch wenn seine Sprache ja selbst reich an Metaphern sei, keine explizite Metaphertheorie entwickelt habe, dennoch als grundlegend für eine philosophische und theologische Metaphorologie.

Das Kernstück der Arbeit (Kapitel B) stellen die Ausführungen zur Metaphertheorie des ARISTOTELES dar. Nach methodischen Vorklärungen, die insbes. die Notwendigkeit begründen, bei der Untersuchung über die Poetik und Rhetorik hinauszugehen, wird seine Metapherkonzeption umfassend entwickelt und dargestellt. Die Argumentation schafft durch präzise Klärung zentraler Begriffe die notwendigen Verstehensvoraussetzungen und schreitet einsichtig voran. Ein besonderes Verdienst ist dabei, die aristotelische Metapherkonzeption von Missverständnissen moderner Rezeption befreit zu haben (z. B. die Position, Aristoteles habe die Metapher noch nicht als ein Phänomen der Allgemeinsprache aufgefasst oder dass Aristoteles die Bedeutung der Bezugswelt für die Metaphorizität von Texten nicht bekannt gewesen sei). Zu den zentralen Ergebnissen der Analyse, die hier nur angedeutet werden können, zählen das differenzierte Erschließen der Übertragungsformen (generisch, analogisch) und das Aufzeigen der Bedeutung der

Metaphorologie des Aristoteles hinsichtlich ihrer kommunikationstheoretischen, kognitiven und ästhetischen Implikationen sowie der Sprache der Wissenschaft.

Kapitel C wendet sich der Metaphorologie der hellenistischen Epoche zu und behandelt dabei auch die Rezeption griechischer Metaphertheorien im römischen Bereich (*Rhetorica ad Herennium*, CICERO und QUINTILIAN). L. sieht in hellenistischer Zeit eine ausgeprägte Tendenz zur Simplifizierung der aristotelischen Konzeption, resultierend zum einen aus dem Bestreben, diese schulrhetorischen Erfordernissen verfügbar zu machen, zum anderen aus Missverständnissen des ARISTOTELES mit dem Ergebnis mangelnder theoretischer Durchdringung und Differenziertheit. Neuplatonische Überlegungen werden auf etwa 25 S. skizziert, da „eine eingehendere Behandlung ... eine eigene Untersuchung“ (297) erforderte, wobei PLOTIN den größten Raum erhält. Zwar sei seine Leistung nicht „auf dem Feld einer innovativen metaphorologischen Begriffs- und Theoriebildung“ (318) zu sehen, er habe der Metapher mit seiner Erkenntnis der grundsätzlichen Metaphorizität jeder positiven Theologie indes einen ganz neuen Funktionsbereich erschlossen.

L. hat ein nicht ganz leicht zugängliches Buch geschrieben. Dies liegt an der Komplexität des Gegenstandes, aber auch – dadurch freilich bedingt – an der mitunter recht sperrigen Diktion. Seinem eigenen Anspruch, den LeserInnen die Metaphertheorien der Antike, dieses schwierige Thema, umfassend in subtilen Analysen von ihrer philosophischen Fundierung her zu erschließen und damit zugleich Grundlagenforschung für die Literaturwissenschaft zu bieten, wird der Autor ganz ohne Zweifel gerecht.

BURKHARD CHWALEK, Bingen

Reinhold F. Gleis (Hrsg.), *Die Sieben Freien Künste in Antike und Gegenwart. Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium Bd. 72. Trier (Wissenschaftlicher Verlag Trier) 2006. 292 S. EUR 29,50 (ISBN 978-3-88476-872-3).*

Der zu rezensierende Band umfasst Vorträge, die anlässlich einer interdisziplinären Ringvorlesung an der Universität Bochum im Winterse-

mester 2004/2005 gehalten wurden. Laut Vorwort stellen Fachvertreter alle sieben *artes* (Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik, Grammatik, Rhetorik und Dialektik) in ihrer antiken und heutigen Ausprägung vor. Absicht ist, „die Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Tradition der jeweiligen Wissenschaft deutlich werden“ zu lassen.

Der erste Beitrag stammt vom Herausgeber des Buches, REINHOLD F. GLEI (G.): „Im Anfang war die Zahl: Die Arithmetik als Basisdisziplin der mathematischen Künste“ (9-21). G. befasst sich mit der *Institutio arithmetica* des BOETHIUS, auf dessen Lebensumstände und Wirken er kurz eingeht. Nach G. ist das Werk von Boethius höher einzuschätzen als die Kompendien des MARTIANUS CAPELLA, CASSIODOR oder ISIDOR. Boethius griff auf das griechische Lehrwerk des NIKOMACHOS VON GERASA zurück. Allerdings handelt es sich nicht um eine reine Übersetzung, sondern durchaus um eine eigenständige Adaptation. G. stellt entscheidende Details aus der *Institutio arithmetica* vor. Für Boethius ist jedenfalls die Arithmetik die Grundlage des Studiums und sollte daher am Anfang der Ausbildung stehen. Die Mathematik gestattet es dem Studierenden, den Kosmos zu betrachten, wobei für ihn die Zahl Eins die zentrale Rolle spielt, während er wie andere antike Mathematiker kein Zeichen (und auch kein Wort) für die Null kennt. FABIAN KRETER und HUBERT FLENNER liefern folgenden Beitrag: „Die Erforschung der Primzahlen in der modernen Zahlentheorie“ (23-50). ALEXANDER KLEINLOGEL wählt als Titel seines Aufsatzes ein Motto, das angeblich über dem Eingang zur Akademie stand: „Ohne Geometrie kommt hier keiner herein.“ (51-73. Die griechischen Mathematiker begannen die Erforschung der Geometrie nicht bei Null, sondern konnten auf Erkenntnisse der alten Ägypter zurückgreifen. Allerdings war THALES VON MILET der erste, der Gesetzmäßigkeiten formulierte und „geometrische Theoreme und diese Theoreme mit Argumenten“ bewies (54). Des weiteren erläutert K. Details aus den Elementen des EUKLID, der ebenfalls wichtige Beweise lieferte. K. erinnert daran, dass die Elemente des Euklid „nach der Bibel die weiteste Verbreitung gefunden haben“ und „bis in die

jüngste Zeit die Grundlage des Geometrieunterrichts an unseren Schulen“ darstellen (65). Aspekte der modernen Geometrie stellt GERD LAURES vor: „Moderne Geometrie und die Kunst des abstrakten Unsinn“ (75-87). Die nächsten beiden Beiträge sind der Astronomie gewidmet. THOMAS PAULSEN zeigt die Möglichkeiten und Grenzen antiker Astronomie auf: „2000 Jahre vor Kopernikus. Errungenschaften und Grenzen der antiken Astronomie“ (89-104), während WOLFHARD SCHLOSSER auf Forschungsergebnisse der modernen Astronomie eingeht: „Moderne Astronomie oder: Die Entdeckung der Tiefenerstreckung des Kosmos“ (105-113).

DIETMAR NAJOCK befasst sich ebenfalls – wie schon GLEI – mit dem Werk des BOETHIUS und untersucht „Die Musiklehre des Boethius: Schlussstein der antiken Theorie und Grundstein für das Mittelalter“ (115-140). Das Pendant dazu steuert CHRISTIAN AHRENS bei: „Zwischen Historizität und Aktualität: Konzepte und Methoden der Musikwissenschaft“ (141-171). Die nächsten beiden Vorträge befassen sich mit der Grammatik. RAPHAEL DAMMER (D.) sieht die „Sprache im Korsett: Die antike Grammatik“ (173-192). Während moderne Grammatiker auf normative Regeln weitgehend verzichten und lediglich deskriptiv vorgehen, haben antike Grammatiker danach getrachtet, Sprache zu bewerten, sie sogar aktiv zu gestalten (175). Letztere haben die beiden Bereiche *langue* und *parole* – wie FERDINAND DE SAUSSURE in seinem *Cours de linguistique générale* sie beschrieben hat – untersucht, sie haben sich „nicht bloß mit der Struktur des Lateinischen oder des Griechischen, sondern auch mit konkreten lateinischen und griechischen Texten“ befasst (175). Nach antiker Auffassung beinhaltete Grammatikunterricht nicht nur die Vermittlung von grammatischen Kenntnissen, sondern auch Einblicke in die Literatur der Römer bzw. der Griechen. Auch in diesem Beitrag werden wieder zahlreiche Details präsentiert, auf die der Rezensent natürlich nicht eingehen kann. D. weist auf entscheidende Unterschiede zwischen den Auffassungen der Griechen und Römer bezüglich der Grammatik hin. Während etwa ARISTOTELES nur drei Wortarten unterscheidet, kennt DIONYSIOS THRAX (τέχνη γραμματική 23,1f. (= 36,1f.

PECORELLA) deren acht, die in leichter Variation DONAT in seinem *Opus Ars minor* 585,4f. HOLTZ ebenfalls aufweist (183). D. analysiert die vier geforderten Kriterien zur Bestimmung sprachlicher Korrektheit: *vetustus, auctoritas, ratio, consuetudo*, die nicht spannungsfrei nebeneinander bestanden. Letztendlich ist das wichtigste Kriterium das der *consuetudo* (QUINT. *Inst.* 1,6,43-45), weil die letzte Instanz nicht die Wissenschaft war, sondern die Anzahl der Sprachteilnehmer (191). Den antiken Vorstellungen von Grammatik stellt TIBOR KISS (K.) moderne Grammatiktheorien gegenüber: „Abseits von Welt und Sprecher – die moderne Linguistik“ (193-215). Ausgehend von dem richtungsweisenden Werk FERDINAND DE SAUSSURES: *Cours de linguistique générale* untersucht K. das Verhältnis zwischen Linguistik und Philologie und erläutert anschaulich an ausgewählten Beispielen Erkenntnisse moderner Sprachwissenschaft. Er schließt seine Ausführungen mit folgendem Satz: „Während in der Tradition von Saussure zunächst die Sprache im Sinne der *langue* den primären Untersuchungsgegenstand der Linguistik bildete, hat sich in den letzten 50 Jahren die Fragestellung hin zu einer Charakterisierung der Sprache als kognitives Vermögen verschoben“ (214).

Die beiden folgenden Beiträge sind der Rhetorik gewidmet. BERND EFFE (E.) befasst sich mit den Ursprüngen der Rhetorik: „Die Konstituierung der Rhetorik in der Antike: Propaganda – Widerstände – Selbstrechtfertigung“ (217-236). E. prüft umsichtig die beiden Bildungskonzepte von PLATON und dem Sophisten ISOKRATES. Er kommt dabei zu folgender Erkenntnis: „Für Platon ist die Rhetorik eine lächerliche und zudem schädliche Pseudo-Disziplin; wahre Rhetorik ist Philosophie. Für Isokrates ist die sokratische Philosophie eine rein theoretische und deshalb weitgehend nutzlose Gedankenspielerlei; wahre Philosophie ist Rhetorik. Wer von beiden hat Recht? Die geschichtliche Entwicklung und der Erfolg haben dem isokrateischen Konzept rhetorisch-praxisorientierter Bildung Recht gegeben – und dies nicht nur in der Antike, sondern bis in die Gegenwart hinein. Wenn z. B. die heutige Bildungspolitik darauf insistiert, dass schulische und auch akademische Wissens-

vermittlung anwendungs- und berufsbezogen zu erfolgen habe, dann steht dies in der Tradition des isokrateischen Bildungskonzepts“ (235f.). Im zweiten Beitrag zum Thema Rhetorik von CARSTEN ZELLE (Z.): „Fall und Aufstieg der Rhetorik in der Moderne“ (237-263) wird betont, dass die Rhetorik zunächst verdrängt und dann wieder „entdeckt“ wurde. Z. vermittelt ein instruktives Bild der Rhetorik, die sich in zwei gegensätzliche Richtungen entwickelt hat. Stellvertretend für beide Richtungen wird einerseits der Romanist H. LAUSBERG genannt (Handbuch der literarischen Rhetorik), andererseits der Anglist K. DOCKHORN (Macht und Wirkung der Rhetorik). Z. schlägt bei seinem Vermittlungsversuch die Unterscheidung von Disziplin und Wissen vor. Es werden verschiedene Ansatzweisen vorgestellt, die der „Neuen Rhetorik“ zugerechnet werden können. Der letzte Beitrag stammt von KLAUS J. SCHMIDT: „Die Begründung der modernen Logik durch Aristoteles“ (265-287). Die letzten Seiten enthalten ein Personenregister (289-292).

Die Ringvorlesung bietet zunächst immer einen Beitrag zu einem Bereich aus der Antike, dem ein Vortrag aus der Moderne folgt, so dass Einblicke in Entwicklungen der verschiedenen *artes* ermöglicht werden. Die einzelnen Beiträge enthalten zahlreiche interessante Details zum übergeordneten Thema. Alle Beiträge greifen auf die aktuelle Forschungslage zurück und bieten entsprechende Literaturangaben, sie sind flüssig geschrieben und gut lesbar. Wer sich mit den Sieben Freien Künsten befassen will, erhält eine informative Übersicht über den aktuellen Forschungsstand.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Die Worte der Sieben Weisen. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Jochen Althoff und Dieter Zeller. Mit Beiträgen von Markus Asper, Dieter Zeller und Lothar Spahlinger (Texte zur Forschung. Bd. 89), Darmstadt 2006: WBG, EUR 24,90 (ISBN: 978-353419033; WBG: B-19505-1).*

„Μηδὲν ἄγαν.“ oder „Μέτρον ἄριστον.“ und vor allem „Γνώθι σαυτόν.“ sind bekannte, einprägsame Maximen. Sie gehören zu den delphischen Worten und werden den Sieben Weisen zugeschrieben.